

Briefkasten der Redaktion

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

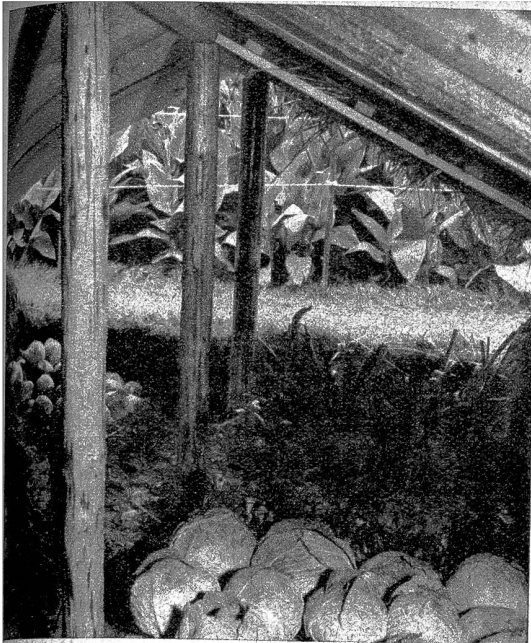
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

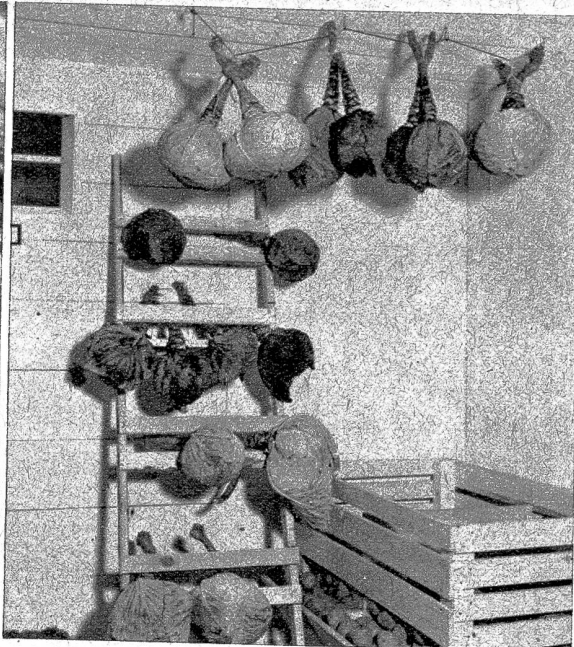
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

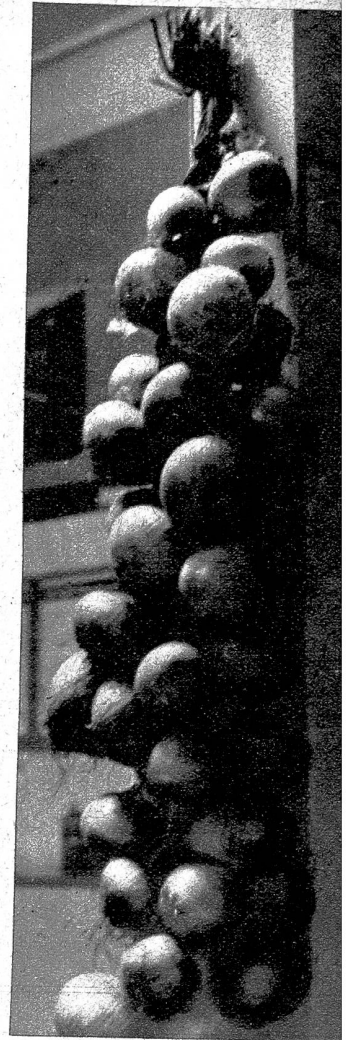
<http://www.e-periodica.ch>



Gemüsegrube mit Satteldach aus Brettern, die mit Stroh gedeckt werden. Die Gemüse liegen auf Tannenreisig



Um Platz zu sparen, können die verschiedenen Kohllarten im Keller aufgehängt oder in einem leiterartigen Gestell eingesteckt werden



Rechts: Der Zwiebelzopf gehört auf den Estrich

gewaschen) und gut kontrolliert (ganz besonders die Rübli); denn nur gesunde Ware darf überwintert werden.

Sie werden artenweise im Keller in Sand eingegraben. — Längliche Wurzeln (Rübli, Pastinaken, Zichorien, Schwarzwurzeln) schichtet man an einer Kellerwand bis zu ca. 1,50 m Höhe, mit Sand oder Torfmullzwischenlagen, auf; dicke Wurzellagen: 20 cm. — Ganz ausgezeichnet überwintern sie auch in Kisten mit Torf-

mull. Man macht auch dort die Schichten ca. 20 cm stark; dazwischen und zuoberst kommen Torfmullagen. Zuletzt wird die gepackte Kiste gehörig gerüttelt, damit alle Wurzeln gut im Torfmull eingebettet sind. — Einlagern in die Gemüsefurche: 20 cm dicke Lage, mit der ausgehobenen Erde zudecken, Laub und Schutzdach darüber.

Das für die Gemüsefurche Gesagte gilt auch für die Gemüsegrube. G. Roth.

Briefkasten der Redaktion

Geograph in Z. fragt: Wo liegen eigentlich die östlichen Grenzen Europas? Am Ural oder weiter westlich?

Antwort: Diese Grenzen verlaufen genau den Westgrenzen Asiens entlang. Um die Jahrhundertwende galt der Ural als die Grenzzone gegen Sibirien hin, wobei im Süden noch ein Stück über die Gebirgshöhen hinaus zum «europäischen Ausland» gerechnet wurde. Darauf nahm man, weiter nach Süden folgend, den Lauf des Ural-Flusses bis zur Mündung ins Kaspische Meer, dann dieses Meer selbst als den Anfang Asiens an. Nicht zu Europa wurde Kaukasien gerechnet, und zwar auch das nördlich der Kette gelegene Stück bis in die Kalmückensteppe hinauf. Das ganz von Russen und Ukrainern besiedelte Kubangebiet galt trotzdem noch als asiatisch. Dann verschoben die Geographen die Kontinentgrenze auf die höchste Kette des Kaukasus. Wieder andere nahmen der Einfachheit halber auch die nördlich davon gelegenen Striche von Georgien, Aderbeidschan und Armenien zu Europa. Die türkische und iranische Grenze waren also auch Kontinentgrenze. Stalin und der Georgier aber nennt sich Asiaten gegenüber stolz einen Asiaten.

Es ist im Grunde ein leeres Gerede mit diesen Marchversuchen. Die Vorschläge, diese zusammen als den «Kontinent Europa» zu bezeichnen, sind zweifellos

Tessiner Freund in B. fragt: Hat einmal der Hafen von Locarno weiter in die Stadt hinein gereicht als die heutige Schifflande?

Antwort: Es gibt alte Pläne, die beweisen, dass der Hafen bis weit in die heutige «Piazza» hinein reichte, etwa so, dass die Reihe nördseits des Platzes, ähnlich wie die Häuser in Ascona, dem Quai entlang zogen. Dort, wo der Kursaal und die Hauptpost stehen, mag sich die Süd-Mole des Hafens hingezogen haben. Das mag hübsch gewesen sein, und wenn Sie sich darüber beklagen wollen, dass es heute anders ist, wenden Sie sich an die wilde Dame Maggia. Vergessen Sie aber immerhin eines nicht: Der Maggia ist überhaupt zu verdanken, dass das Delta Locarno überhaupt einen solchen Hafen verschaffte. Denn in der uralten Siedlung gab es so etwas zunächst gar nicht. Erst durch die Anschwemmungen wurde der Hafen im Süden durch die angespülten Massen gegen die Seeseite abgeriegelt. Vorher mag das Ufer von Muralto bis Ascona gerade verlaufen sein. Dann, als die Maggia mit ihren Aufschüttungen begann, setzte die Dammbildung beim alten «Castello», am Südwestausgang des Städtchens, mit der Dammbildung ein, und schuf den ehemaligen «Schlauchhafen», dessen Umriss Sie eben heute in der so schönen, grossen «Piazza» noch zu erkennen vermögen. Eigentlich müssten die

Asconesen dafür sorgen, dass die Maggia ihnen einen solchen Hafen bauen würde. Sie hätten zu diesem Zwecke aber den Kanal gegen Südwesten abbiegen müssen, statt ihm die Richtung des Maggialaufes Richtung Tamaro zu geben.

Pestalozzjünger in F. fragt: Ist es wahr, dass in Stans kein Pestalozzidenkmal existiert. Und wenn ja, warum nicht?

Antwort: Sie fahren am besten selbst einmal nach Stans und fragen bei den Leuten nach... bei den gewöhnlichen Leuten und bei den Behörden, bei Weltlichen und Geistlichen. Die Erfahrungen, die Sie dabei machen werden, können Sie uns nachher für die «Berner Woche» aufschreiben. Wir sind gespannt darauf. Eine Gedenktafel werden Sie immerhin finden. Damit Sie aber nicht gänzlich unvorbereitet Ihre Reise antreten, geben wir Ihnen folgendes zu bedenken: Pestalozzi wurde seinerzeit im Auftrage des helvetischen Direktoriums nach Stans geschickt, des gleichen Direktoriums, welches den General Schauenburg beauftragt hatte, die Nidwaldner mit Feuer und Schwert unter die neue «helvetische Republik» zu zwingen, d.h. zum blossen Bestandteil des Kantons Waldstätten, der nur mehr ein Verwaltungsbezirk sein sollte, zu degradieren. Die Nidwaldner aber hatten geglaubt, ihre Religion gegen die neue ungläubige Regierung verteidigen zu müssen. Solche Umstände wirken lange nach, und Pestalozzi ging der Ruf eines Ketzers und Franzosenfreundes voraus. Bewundern Sie ihn darum doppelt, im Gedenken, dass er in den wenigen Monaten in Stans das Werk vollbracht, das ihm doch schliesslich den Weg nach Burgdorf und Yverdon ebnete.